

Püñktchen auf dem i

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 49

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frauenlogik

Seit Jahrhunderten – oder sind es Jahrtausende? – wird uns Frauen eingeredet und auch bewiesen, dass wir nicht logisch denken können. Also können wir es wohl wirklich nicht. Ich jedenfalls kann es nicht, wie sich immer wieder zeigt.

Ich habe zum Beispiel lange geglaubt, wir lebten in einem Land der freien Marktwirtschaft, wo bekanntlich das Gesetz von Angebot und Nachfrage gilt.

Wenn also ein Produkt, sagen wir einmal Trauben, im Überfluss vorhanden ist, dann wird dieses Produkt, dann werden die Trauben billig, der Traubensaft wird billig, der Sauser und der Wein. – Sollte man annehmen.

Früher nannte man es eine Gottesgabe, wenn die Rebstöcke vollhingen; man freute sich, machte eine Traubenkur und füllte den Keller mit wohlfeilem Wein.

Heute scheint das Wort Gottesgabe aus der Mode gekommen zu sein; heute wird der goldene Überfluss mit Wörtern wie Absatzproblem bedacht; er ist Anlass zu Kummer und Sorge und damit Grund für einen tiefen Griff in die Bundeskasse. Billiger? – Nein, davon hat man nichts gehört. Genau das verstehe ich nicht. Das muss an dem eingangs zitierten Fehlen des logischen Denkvermögens liegen.

Ich habe auch lange geglaubt, dass Ärzte schwer arbeitende, immer bis an den Rand ihrer Kräfte geforderte Menschen sind. Als man dann von den vielen Medizinstudenten hörte, stellte ich mir das Aufatmen der Ärzteschaft vor; endlich war Entlastung in Sicht! Künftig würde es nicht mehr nötig sein, Tag und Nacht zu arbeiten und sich als Arzt in kürzester Zeit zu ruinieren. Dachte ich. Davon hörte man allerdings nichts. Auch nichts davon, dass die medizinische Versorgung in abgelegenen, ländlichen Gegenden künftig besser sein werde; auch nichts davon, dass dem kranken Menschen mehr Aufmerksamkeit, etwas mehr Zeit und Zuwendung geschenkt werden könne. Aber um so mehr von den verheerenden Folgen des Ärzteüberschusses, wie teuer er das ohnehin aus allen finanziellen Nähten platzende Gesundheitswesen zu stehen komme.

Ob es hier vielleicht auch um ökonomische Überlegungen geht? Oder versagt einmal mehr das weibliche Denkvermögen?

Lange war ich auch der Ansicht, die Abgase von Millionen und Abermillionen von Automobilen seien nicht sehr gesund; auch wenn ihre toxische Wirkung im einzelnen noch umstritten ist.

Trotzdem glaubt man, etwas langsamer zu fahren und damit Benzin zu sparen sei uns nicht zuzumuten; offenbar glaubt man immer noch, dass die vergiftete Luft dem menschlichen Organismus, der Natur und der Umwelt nichts schadet. – Oder findet dies etwa nur die Marktwirtschaft?

Wie dem auch sei, ob logisch oder unlogisch: Niemand kann hohe Geschwindigkeiten erzwingen, niemand kann Verschwendung befehlen. Die Freiheit, nach eigenem Ermessen der Umwelt Sorge zu tragen, diese Freiheit ist gewährleistet. Wir sollten sie nutzen. Logisch, nicht?

Ingeborg Rotach

Gesundbrunnen

Sehr lange ist es noch nicht her, dass die Badewanne in unseren Wohnungen nicht als Selbstverständlichkeit galt und eine Heirat, die mit dem Einzug in eine Wohnung mit Bad verbunden war, als gute Partie galt. In unserem Dorf gab es nur vereinzelt Badewannen-Besitzer, und wer zu einer Badekur in ein Heilbad fuhr, stand im Ruf, finanziell gut gepolstert zu sein. In diese Zeit fällt das Zitat meines Vaters «Wer Geld hat, fährt ins Bad, wer keins hat, wäscht sich selber ab!», das er gern ins Feld führte, wenn bei Tisch das Thema Baden im allgemeinen und Badekur im besonderen zur Sprache kam.

Inzwischen hat sich manches geändert. Bad und Dusche dienen zur Befriedigung eines alltäglichen Bedürfnisses des einzelnen, und die Güte und Besonderheit des Thermalwassers als Heilfaktor bei verschiedenen Übeln ist vielgepriesen und allen Volksschichten zugänglich. Es gibt auch seit langem die Krankenkasse, die dafür Verständnis zeigt, dass eine Badekur exakt von gleichem Nutzen sein kann wie eine Grosspackung Chemie. Und zum «Kap der rundum gesunden Sache» fährt man bereits volkssportmässig im Autobus mit Panoramasicht und Kaffeebar oder im komfortablen SBB-Badeexpress.

In der fröhlichen Pilgerschar, die per Bahn anreist und sich wie ein Lavastrom zum Thermalbad wälzt, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass sich jedermann für die bevorstehenden Wonnen gemütsmässig bereits geöffnet hat.

Als Geschenk der Götter wird denn auch bei herbstlichem Nieselwetter und kühler Aussentemperatur der erste Kontakt mit dem warmen Heilwasser im Freiluftschwimmbad empfunden. Stress und Hektik sind rasch ver-

Pünktchen auf dem i



öff

gessen, Gemüt und Muskeln entspannen sich und begünstigen die Kontaktaufnahme. Unaufgefordert eröffnet mir ein heranpirschender Badegast, dass er jede Woche zum Kraulen in diesem Gesundbrunnen weile, während ein solider Mittfünfziger, den Badewannen-Tango trällernd, bedächtig um uns herumkurvt. Viel Badespass dokumentieren eine junge Badenixe mit schwarzer Taucherbrille, die ihren Partner trotz wilden Protests wie ein Teufelchen unablässig bespritzt, und eine lebensfrohe Rentnerin, die einem Kreis aufmerksamer Zuhörer Einzelheiten über ihren Kur-Erfolg preisgibt. Dass Vorbeugen immer besser als Heilen ist, macht ein kecker Lausbub anschaulich, indem er laut einen «Adler» ankündigt und mit zugeklemmter Nase durch einen Köpfler in einer Fontäne aufspritzenden Wassers untertaucht.

Was vor dem Gesetz nicht immer zutrifft, trifft auf das Thermalfreiluftbad zu: Hier sind alle Menschen gleich. Das Dienstmädchen schwimmt neben der Frau Doktor, der Hilfsarbeiter neben dem Grossindustriellen, Gescheite schwimmen neben Dummen, Junge neben Alten, Gesunde neben Geplagten.

Eine rundum gesunde, heile Sache, das Baden im Heilwasser, das mit den Krankheiten auch Vorurteile und Standesunterschiede wegwäscht.

Myrtha Glarner

Echo aus dem Leserkreis

Aschenputtel-Dasein
(Echo, Nebelspalter Nr. 42)

Liebe Frau Brem
Aber bitte, doch nicht gleich so radikal! Liebe Frau Brem, lassen Sie unsere intelligente Ilse leben. Denken Sie, ich habe schon genau das Gegenteil Ihres Vorwurfes empfunden, nur möchte ich deswegen Ilse keinen Strick drehen. Es ist doch einfach unmöglich, es allen Leuten recht zu machen.

Wenn Ilse ab und zu den sozialen Problemen der ledigen Frauen ein Türspältlein öffnet, mehr wagt sie ja nicht, laufen die Frauen anderer Zi-

vilstandskategorien Sturm. Die übergrossen Solidaritätsleistungen der bis ins tiefe Alter schwer arbeitenden ledigen Frau zugunsten anderer Leute Familien und Hinterbliebenen nimmt man gerne entgegen, aber sonst hat sich diese nicht durch die Ehe erhöhte «mindere Portion» mit ihrem Aschenputtel-Dasein zufriedenzugeben. – Ja, von allen Arbeitsgruppen, die sozialen Frauenprobleme betreffend, werden die Ledigen durch Frauen anderer Zivilstandskategorien in geschlossener Front ausgeschlossen.

Zu Ihrer Feststellung, dass diese Frauen ja freiwillig allein geblieben seien, möchte ich Sie auf den breiten Frauenzustrom nach dem Zweiten Weltkrieg aus einigen benachbarten Ländern erinnern. Wie schrieb doch vor etwa 25 Jahren unser Bethli: «Australien tut etwas für seine ledigen Frauen, in dieses Land dürfen nur ledige Männer einwandern.» Dabei ist Australien ohnehin ein frauenarmer Kontinent. Dies nur so nebenbei, liebe Frau Brem, vielleicht als kleiner Denkanstoss gedacht, weil nämlich damals ein grosser Teil der einheimischen jungen Frauengeneration um die Gründung einer eigenen Familie kam.

Was nun die jungen Frauen betrifft, ist die Situation wieder anders. Aber auch sie dürfen die ihnen vorerhaltenen Menschenrechte fordern, aus ihrem Getto ausbrechen und halt eben einmal auf die Barrikaden steigen.

Vielleicht ist unsere Ilse auch einmal dabei. Warum nicht?

Ganz herzlich und nüt für unguet Ihre
Elisabeth



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVO-Produkt